

und intellektuellen Situationen, müssen dann im Petrusamt nicht ein repressives oder ängstliches autoritäres Machtsystem finden, sondern die echte Autorität eines Vaters, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie Ursprung und Hilfe für das Wachsen von Neuem darstellt. Das flüchtige Aufblitzen solch einer wirklichen Vaterschaft in Johannes XXIII. entfachte in der christlichen Welt – weit über die Grenzen der engeren Gefolgschaft von Rom hinaus – eine neue Vision davon, was Roms Petrusamt eigentlich sein sollte. Trotz der Stok-

kungen in dieser neuen Entwicklung, die seit 1963 folgten, ist diese Vision nicht völlig verblichen. Wie die gesamte Kirche aufs neue zu entdecken beginnt, daß das Neue Testament Amt als Dienst versteht, und daß nach seinem Verständnis Gemeinschaft wechselseitiges Vertrauen und Anteilnahme an der Verantwortung einschließt, so wird es uns immer klarer werden, wie in der wachsenden Einheit des Leibes die besondere Berufung des Ersten unter den Bischöfen zu leben und zu verstehen ist.

¹ T. G. A. Baker, *The Office of a Bishop: Theology LXII*, 466 (1959) 147–148.

² *The Lambeth Conference 1968; Resolutions and Reports* (London 1968) 108.

³ ebd.

⁴ Zitiert bei A. M. Ramsey, *The Gospel and the Catholic Church* (London 1964) 229f.

⁵ Vgl. J. Meyendorff, *The Primacy of Peter in the Orthodox Church* (London 1963) 19–29.

⁶ Dies hat mit bewunderungswürdiger Klarheit Patriarch Maximos IV. in einer Intervention zur 2. Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils getan. Siehe Y. Congar, H. Küng und D. O'Hanlon (Hsgg.): *Konzilsreden* (Einsiedeln 1964) 55–57.

⁷ Zitiert bei D. W. Allen und A. M. Allchin, *Primacy and Colle-*

giality: an Anglican View: A. M. Ramsey (Hsg.), *Lambeth Essays on Unity* (London 1969) 6–23.

⁸ G. K. A. Bell (Hsg.), *Documents on Christian Unity*, Second Series (London 1930).

⁹ aaO. 137–138.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ARTHUR ALLCHIN

geboren am 20. April 1930 in London, 1956 in der Anglikanischen Kirche zum Priester geweiht. Er ist Bachelor der Literatur und Master of Arts sowie Bibliothekar in Pusey House in Oxford. Er veröffentlichte u. a.: *The Silent Rebellion: Anglican Religious Communities* (1958), *The Spirit and the Word* (1963).

Heinrich Ott

Kann ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben?

Protestantische Antwort

Für den protestantischen Theologen ist das Thema «Petrusdienst», also die Frage eines universalen Episkopats der Christenheit, ungewohnt und fremd, historisch belastet durch die zur Ursprungsgeschichte des Protestantismus gehörende Polemik gegen den Papst als den, welcher den Petrusdienst auszuüben beanspruchte. Diese Belastung ist gemildert, wengleich noch nicht völlig verschwunden durch die Aufbruchsbewegung des II. Vatikanischen Konzils und die Gestalt des ersten Konzilspapstes. – Wird nun aber das Problem theologisch so behutsam gestellt, wie es hier geschieht («Kann ein Petrusdienst in der Kirche

einen Sinn haben?»), so wird dadurch der protestantische Theologe zu einer ernsthaften und unpolemischen Besinnung ermutigt, und eine – um dies gleich vorwegzunehmen – positive Antwort auf die gestellte Frage wird ihm dadurch zum mindesten ermöglicht.

Denn die Frage läßt in ihrer Allgemeinheit sehr viel offenen Spielraum. Sie fragt nicht: «Impliziert «die Kirche» (also die «wahre Kirche») einen Petrusdienst?» Sie fragt auch nicht: «Ist ein Petrusdienst in der Kirche – damit sie «wahre Kirche» sei – notwendig?» Sie spricht ferner von «*einem* Petrusdienst», also nicht notwendig von demjenigen Petrusdienst, den der römische Papst zu erfüllen beansprucht, und auch nicht notwendig von dem Dienst, den ein einzelner Mensch ausübt. Es könnte nach der Formulierung der Frage durchaus auch an ein Gremium, eine Synode oder dergleichen, gedacht werden.

1. *Placet iuxta modum*

Bei diesen Voraussetzungen kann der protestantische Theologe auf die Frage eingehen und sie mit einem «*Placet iuxta modum*» beantworten. Das «*iuxta modum*» bezieht sich auf die traditionellen Voraussetzungen dessen, der die Frage gestellt hat.

Es ist bedingt durch die Ursprungssituation des Protestantismus: durch den Protest im Namen des freien und allein an Gott gebundenen Gewissens des glaubenden Menschen gegen jede Form von bevormundender Mittlerschaft. Wenn ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben soll, so kommt dafür nur ein Konzept in Frage, welches dem Gewissen seine ursprüngliche und in Gottes Wirklichkeit gegründete Freiheit läßt.

Zunächst muß definiert werden, was wir in dieser Besinnung unter Petrusdienst verstehen. Dazu müssen wir auf die Grundstrukturen des Begriffs in der römisch-katholischen Kirche zurückgreifen, da sie einen Petrusdienst kennt und ihn theologisch präzisiert hat. Ein in Absehung davon freihändig entworfener Begriff eines «Petrusdienstes» würde die Besinnung ihren Zweck, nämlich den ökumenischen Dialog mit der Papstkirche, verfehlen lassen. Die Grundstrukturen des römischen Begriffs von Petrusdienst lassen sich aus der Konstitution «Pastor aeternus» des I. Vatikanischen Konzils deutlich ablesen. Die Richtung weisen dabei einige der in der Konstitution zitierten neutestamentlichen Stellen: Jesu Wort an Petrus: «Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!» (Jo 21, 15). Der Petrusdienst ist danach als Hirtendienst zu verstehen. «Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke, und nach deiner Umkehr stärke deine Brüder!» (Lk 22, 32). Der Petrusdienst dient der Kontinuität des Glaubens in der Kirche. Schließlich das Wort vom Fels, auf dem die Kirche gegründet ist in Mt 16: der Petrusdienst garantiert die Beständigkeit und darin eingeschlossen die Einheit der Gesamtkirche. Diese drei Grundstrukturen (Hirtendienst, Dienst an der Kontinuität des Glaubens und Dienst an der Einheit und Beständigkeit der Kirche) sind ineins zusammendenken. Miteinander ergeben sie die theologische Idee des Petrusdienstes. Und in diesem Miteinander bilden sie das theologische Fundament der vatikanischen Lehre von der «Unfehlbarkeit»: Das Hirtenamt, um Kontinuität und Einheit wirksam zu garantieren, muß sich in Weisungen von einer spezifischen Verbindlichkeit, einer Verbindlichkeit sui generis, äußern können.

In welchem Bereich hat nun dieser so strukturierte Dienst seinen Ort? Offenbar dort, wo das Wesen der Kirche liegt. Die Kirche Christi hat ihr Wesen in ihrem Auftrag, das Evangelium Christi in der Welt zu verkündigen und – verkündigend – «sakramental» darzustellen. Das Wesen der Kirche liegt also im Vollzug des Kerygma. Das Kerygma ist das der Kirche zugleich Anvertraute und

Aufgetragene – das «depositum fidei». Der Hirtendienst des Petrusamtes ist, soll er einen Sinn haben, ein Hirtendienst im Bereich der verkündigenden Artikulation der Wahrheit.

2. Wahrheit Christi in Dialog, Katholizität, Kontinuität

Aufgrund dieser Präzisierung des Ausgangsbegriffs kann nun eine protestantische Annäherung versucht werden. Daß es sich dabei nur um eine – vielleicht weiterführende – Interpretation handeln kann und nicht um ein bloßes Einholen des vatikanischen Verständnisses dieser Lehre, bedarf keiner besonderen Unterstreichung.

Zu diesem Zwecke können wir zunächst drei Dinge festhalten: a. Das Sein der Wahrheit Christi, überhaupt das Sein jeder geschichtlichen Wahrheit, liegt für uns im *Dialog*. Die Wahrheit eines geschichtlichen Anspruchs oder Angebotes, einer Deutung geschichtlichen Geschehens oder solchen Geschehens selbst, ist nie ein dinghaftes Faktum, etwas, das ganz für sich, ganz abgesehen vom Menschen, einfach «so ist, wie es ist», sondern solche Wahrheit gibt es überhaupt nur im Gespräch, in der geistigen Auseinandersetzung und Einigung, zwischen Menschen. Es kann ein Dialog über die Glaubenswahrheit geführt werden, und nur in solchem Dialog ist die Wahrheit greifbar. Aber auch das, worüber der Dialog geführt wird, die Glaubenswahrheit selbst, ganz abgesehen noch von ihrer theologischen Artikulation im Dialog, ist in sich selbst schon dialogisch. Sie ist ein Geschehen der Anrede Gottes an den Menschen. – Nun hat ein Dialog stets verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten. Er hat die Möglichkeit der Annäherung an die Wahrheit durch fruchtbare Divergenz und Konvergenz der Ansichten, der Öffnung zur Wahrheit hin durch kritische und schöpferische Spannung bei gleichzeitiger fundamentaler Solidarität der Intention. Der Dialog hat aber auch die gegenteilige Möglichkeit der sterilen Verschließung gegen die Wahrheit, durch schlechten Konformismus der Standpunkte oder durch Unduldsamkeit und Solidaritätsverlust in der Divergenz.

b. Die heutige Situation der Christenheit in der Welt unterscheidet sich qualitativ von früheren Epochen. Durch das Zusammenwachsen der Menschheit zur planetaren Einheit hat sich auch die Lage und Aufgabe der Christenheit, der «Kirche Jesu Christi» im weitesten Sinn, verändert, bzw. es hat ein Moment, das immer im Wesen der

Kirche angelegt war, eine entscheidende Verschärfung erfahren: das Moment der *sichtbaren Katholizität*. Was in Epochen der langen Verbindungen und der getrennten Kulturkreise noch eher in den Hintergrund treten konnte, gewinnt in der Epoche der raschen Verbindungen und der einen Menschheit immer größere Dringlichkeit. Denn die Wesensstrukturen der Kirche sind nicht zu allen Zeiten gleich voll ausgebildet. In der Zeit der einen, unteilbaren Menschheit müßte die Kirche, um ihrem Auftrag der Verkündigung des Evangeliums gerecht zu werden, vor der Menschheit in spürbarer Einmütigkeit des Dienstes aufzutreten.

c. Der Gedanke einer *Kontinuität des Glaubens*, die man als «Unfehlbarkeit» bezeichnen mag, ist auch einem protestantischen Verständnis der Kirche nicht grundsätzlich fremd. Das I. Vatikanum spricht primär nicht von der Unfehlbarkeit des Papstes, sondern von der Unfehlbarkeit der Kirche als solcher. Von einer Unfehlbarkeit der Kirche im Ganzen kann aber auch der Protestant sprechen: im Sinne der Kontinuität des Glaubens, im Sinne von Jo 16, 13, wonach der Geist Gottes die Gemeinde in alle Wahrheit leiten wird. Unfehlbarkeit bedeutet somit primär: daß die Kirche Christi das ihr anvertraute und aufgetragene Kerygma nicht verlieren, daß sie nicht gänzlich und endgültig aus der Wahrheit des Kerygmas herausfallen kann. Das Schicksal des Evangeliums unter den Menschen ist nicht einfach der Willkür und dem Zufall überlassen.

Da der Begriff der Unfehlbarkeit hier nicht in erster Linie thematisch ist, darf ich dafür an dieser Stelle auf meine frühere Arbeit «Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils. Ein evangelischer Kommentar» (Basel 1963) verweisen, vor allem auf die Seiten 161–172. Dort wird in Weiterinterpretation des vatikanischen Textes ein möglicher Begriff von Unfehlbarkeit skizziert, welcher besagt: «daß die Kirche in ihrer Verkündigungs- und Lehrfunktion im Ganzen nicht abirrt» (S. 164). Die spezifische Autorität eines Amtes, welches diese Art von Unfehlbarkeit repräsentiert, kann nicht in «unfehlbar richtigen», garantiert irrtumsfreien Aussagesätzen sich äußern, da die der Kirche anvertraute Wahrheit Gottes sich ohnehin nicht in ein System von Aussagesätzen einfangen läßt (S. 168), sondern das oberste Lehramt fungiert sozusagen als «Seelsorge an den Theologen», als regulatives Prinzip für die theologische Arbeit und Auseinandersetzung (S. 170). – Dies war als Vorschlag gemeint, wie die katholische Theologie

allenfalls aufgrund der vatikanischen Texte das Petrusamt als oberstes Lehramt verstehen könnte.

3. Hirtendienst am Kerygma

Damit haben wir den Einstiegspunkt gewonnen, um ein protestantisches «*placet iuxta modum*» zu einem allfälligen Petrusdienst näher zu konkretisieren: Das Petrusamt ist ein seelsorgerlicher Hirtendienst im Bereich des Kerygmas bzw. seiner theologischen Artikulation. Es ist ein Regulativ des theologischen Dialoges und schützt als solches die Einmütigkeit der Christenheit in ihrer Verkündigung des Evangeliums Christi an eine zur Einheit zusammengewachsene Menschheit. Als ein seelsorgerliches arbitrium, ein Schiedsrichteramt, beugt es im Dialog der Theologie, wo dies nötig ist, der unfruchtbaren Verschließung gegen die Wahrheit – sei's durch schlechten, spannungslosen Konformismus oder durch intoleranten Extremismus vor. Um zwei Beispiele aus der zeitgenössischen protestantischen Diskussion anzuführen: Wo eine Gruppe von Theologen einer andern Gruppe, die ein wichtiges Anliegen zu vertreten hat, vorwirft, sie verkündige «ein anderes Evangelium», oder wo eine Gruppe von Theologen – nicht ohne berechtigte Motive und Implikationen – sich zu der extremen Behauptung versteigt, Gott sei «tot», und damit die gemeinsame Gesprächsbasis mit der übrigen Christenheit und der Tradition zu verlieren droht, wäre wohl der Zeitpunkt für eine schiedsrichterliche Intervention gegeben. Denn hier handelt es sich darum, daß der innerkirchliche Dialog um die Sache des Evangeliums vor Sackgassen bewahrt bleibe. Ein solcher Schiedsrichterspruch wäre keine Einschränkung des Denkens, sondern eher eine Befreiung zur Weiterführung eines *echten* Dialoges.

Das weltliche Modell für dieses Verständnis des schiedsrichterlichen Petrusdienstes ist die Funktion des Friedensrichters: Seine Sprüche haben wohl eine bestimmte Autorität, aber sie sind nicht inappellabel. So bleibt auch über dem Schiedsrichterspruch des Petrusamtes ein Appell an den obersten Gerichtshof, an das Forum des an Gott allein gebundenen Gewissens noch möglich. – Dies wird übrigens auch von der katholischen Moraltheologie insofern anerkannt, als sie lehrt, daß der Mensch verpflichtet ist, seinem Gewissen – auch einem irrenden Gewissen – zu folgen. Trotz diesem Vorbehalt dient das Petrusamt der Einmütigkeit der Kirche, um deretwillen es da ist. Das setzt eine Gesinnung der Brüderlichkeit, der

seelsorgerlichen Weisheit, der Dialogbereitschaft und der verständnisvollen Rücksicht und Loyalität voraus. Aber ohne eine solche Gesinnung könnte letztlich auch ein mit inappellabler Autorität ausgestattetes Amt seinen Dienst an der Einheit nicht wirksam versehen.

Zum Schluß müssen wir Rechenschaft darüber geben, welchen theologischen Stellenwert, welche «theologische Qualifikation» sozusagen, unser «*placet iuxta modum*» hat: Kann ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben? – Wir antworten: «Ja, er *kann*... Und zwar insbesondere in der gegenwärtigen und künftigen Weltstunde.» Dies ist eine Aussage auf Zukunft hin. Es kann die Zeit

kommen, wo die Errichtung eines universalen Petrusdienstes um der Treue zum Evangelium willen geboten ist. Hingegen kann es nicht als Kriterium des Kirche-Seins der Kirche gelten, ob sie heute schon einen Petrusdienst kennt und seine historische Stiftung durch Jesus behauptet.

HEINRICH OTT

geboren am 1. September 1929 in Basel, 1952 in der evangelisch-reformierten Kirche ordiniert. Er studierte an den Universitäten Marburg und Basel, ist Doktor der Theologie und Professor für Systematische Theologie an der Universität Basel. Er veröffentlichte u. a.: *Geschichte und Heilsgeschichte in der Theologie Rudolf Bultmanns* (Tübingen 1955), *Wirklichkeit und Glaube I. Zum theologischen Erbe Dietrich Bonhoeffers* (Zürich 1966).

Hermann Häring

Kann ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben?

Versuch einer katholischen
Antwort

1. Fronten quer durch die Konfessionen

Die Frage nach dem möglichen Sinn eines Petrusdienstes in der Kirche ist seit dem 2. Vatik. Konzil an verschiedenen Fronten in Fluß gekommen; das zeigen die Beiträge zu diesem Heft. Zwar hat ein Teil der nichtkatholischen Christen schon immer das Papsttum unter bestimmten Voraussetzungen als mögliche, wenn nicht gar richtige Form der Kirchenleitung anerkannt; das ist nicht neu. In jüngerer Zeit aber können sich auch manche protestantische Theologen – trotz bleibender und fundamentaler Vorbehalte – einsetzen für einen Petrusdienst, der dem Selbstverständnis, der Präsenz und der Glaubwürdigkeit der Einen Kirche in der Einen Welt helfen kann. Das ist neu und für die katholische Theologie ermutigend, denn sie lebt mit dem Papsttum, erkennt es grundsätzlich an und ist in Pro und Contra stark von ihm geprägt. Offensichtlich zeigen die Schranken der Konfessionen nicht mehr die Schranken von Lob und Kri-

tik an. Während etwa Vertreter der Bekenntnisbewegung in Deutschland ihre Sympathie für eine straffe Amtsführung durch Papst und Bischöfe ausdrücken, äußert sich manche Kritik in den eigenen Reihen. Während man evangelischerseits den Ruf nach strenger Lehrzucht und einer starken Kirchenleitung hören kann, fordern Katholiken einschneidende Reformen am Selbstverständnis und an der konkreten Ausformung des durch Jahrhunderte so gewachsenen Petrusdienstes in Rom. Haben sich die Fronten bisweilen nicht verkehrt? Stehen wir nicht in einer Stunde großer Möglichkeiten, da der Petrusdienst aus dem Zeichen der Spaltung wieder zum Zeichen der Einheit werden könnte? Der Petrusdienst ist wieder ein ökumenisches Thema geworden, weil er auch auf katholischer Seite mehr und mehr an seinem Nutzen und Schaden gemessen wird, den er der Einheit der eigenen und aller Kirchen zufügt. Dieses Kriterium gilt gleichermaßen für Person und Amt.

2. Dienst an einer schriftgemäßen, missionarischen Kirche

Dieser Wandel ist möglich geworden, seitdem sich im katholischen Raum ein neues Kirchenbild angebahnt hat. Das Papsttum kann also ein ökumenisches Thema werden, weil unsere Ekklesiologie ökumenischer geworden ist. Konkret ist folgendes gemeint:

a) Es herrscht über die Konfessionen hinweg Klarheit darüber, daß allein die *in der Schrift bezeugte Frohbotschaft* als legitime Basis für eine gültige Ekklesiologie gelten kann. Dabei ist nicht nur davon auszugehen, daß alle Frohbotschaft (und